

Klaus Müller und Johannes Lipps, **Römische Monumentalarchitektur in Augsburg**. Mit Beiträgen von Sebastian Gairhos, Michaela Hermann und Klaus Poschod. Augsburg Beiträge zur Archäologie, Band 7. Wißner-Verlag, Augsburg 2016. 168 Seiten, 94 Abbildungen, 11 Tafeln, 2 Karten.

Im Zentrum des hier zu besprechenden Bands steht eine wichtige Auswahl aus den heute bekannten, bis jetzt aber noch nie in ihrer Gesamtheit vorgelegten Bauresten und Architekturteilen des römischen Augsburg beziehungsweise Augusta Vindelicum, der Hauptstadt der unter Kaiser Tiberius gegründeten Provinz Rätien. Das übersichtlich gestaltete Werk besteht aus fünf zum Teil leicht miteinander verzahnten, aber unabhängig voneinander abgefassten Beiträgen. Abgeschlossen wird es von zwei farbigen Karten, deren eine die Fundorte der vorgestellten Architekturteile präsentiert, während die andere die Lage der wichtigsten archäologischen Straßen- und Baubefunde aufzeigt.

Der Hauptteil (S. 9–79) stammt aus der kompetenten Feder von Klaus Müller und umfasst die Präsentation von fünfundsiebzig Werksteinfragmenten, zumeist aus Kalkstein, die in ihrem architektonischen Kontext und ihrer Bedeutung für die Rekonstruktion der heute verlorenen Baudenkmäler präsentiert werden. Bedauerlicherweise wurde kein einziges dieser Bauteile aus einem primären bauli-

chen Zusammenhang geborgen, so dass sämtliche Rückschlüsse zur Architektur aus dem Material selbst abgelesen werden müssen. Die Aussagemöglichkeiten sind dementsprechend reduziert, und viele Resultate bleiben somit hypothetisch. Auch sind der Methode, bei der Zuweisungen über Dimensionsvergleiche und Architekturschemata erfolgen, Grenzen gesetzt, vor allem, wenn man berücksichtigt, dass regionale Eigenheiten in der Gestaltung und Proportionierung bestanden haben dürften. Dass Müller sich trotzdem auf Fragen der Architekturrekonstruktion einlässt und sich im Bewusstsein um die methodischen Vorbehalte bemüht, dem Material wesentliche Informationen abzurufen, ist sehr begrüßenswert und trägt dank seiner fundierten Kenntnisse entsprechend Früchte. Erwartungsgemäß lässt sich die Monumentalarchitektur des römischen Augsburg anhand der paar Dutzend überlieferten Blöcke nicht umfassend rekonstruieren. Dennoch gelingt es dem Autor, ein Bild zu zeichnen, welches den Reichtum und das Ausmaß dieser Bauten erahnen lässt.

Das Material wird nach Gattung geordnet vorgelegt und besprochen, wobei die Präsentation systematisch von »unten nach oben« erfolgt, also von den Säulenbasen über Pfeiler beziehungsweise Pilaster, Säulentrommeln, Kapitelle, Architrave und Friese zu den Gesimsen. Das vorgelegte Material besteht denn auch primär aus Säulen- und Gebälkteilen, aus denen es Klaus Müller gelingt, verschiedene monumentale Ordnungen herauszulesen (Abb. 8–10). Freilich lässt sich angesichts der fehlenden Fundzusammenhänge kaum nachweisen, welche Teile zur selben Ordnung und somit zum selben Bauwerk gehören, aber unter der berechtigten Annahme, dass im römischen Augsburg nicht Dutzende monumentaler Tempelbauten bestanden haben, besitzen Müllers mit allen nötigen Vorbehalten diskutierte Zuweisungsvorschläge durchaus ihre Berechtigung. Mittels Größen- und Proportionsvergleich gelingt es ihm, drei monumentale Säulen- und Gebälkgliederungen mit Säulenhöhen von acht bis neunehalb Metern (Gruppen A–C) und drei ein wenig kleinere Gliederungen mit Säulenhöhen von viereinhalf bis sechs Metern (Gruppen D–F) herauszuarbeiten. Zudem kann er plausibel aufzeigen, dass zumindest für die Gruppe C Teile von zwei unterschiedlichen Bauwerken vorliegen. Als Aufhänger für die Monumentalordnungen mit Säulenhöhen von acht Metern und mehr, die vornehmlich zu Tempelbauten mediterraner Ausprägung, allenfalls auch einer Basilika gehören, sind speziell zwei Säulenkapitelle zu erwähnen. Bei Katalog 38 handelt es sich um ein rund 104 Zentimeter hohes korinthisches Pilasterkapitell mit Wandansatz,

zu dem auch entsprechende Säulen existiert haben müssen. Der plausiblen Interpretation des Stücks als Anten- oder Eckkapitell einer mit Außenpilastern versehenen Cella ist als dritte Möglichkeit die Deutung als Eckkapitell eines Peripteros sine postico hinzuzufügen. Interessant und in ihrer Darlegung durchaus schlüssig sind auch die Überlegungen zur mittels des Kapitells Katalog 34 rekonstruierten Kompositordnung. Verschiedene Indizien weisen darauf hin, dass der zugehörige Bau in einem individuellen Schema, mit einer leicht gedrungeneren Säulenproportion von eins zu neun (statt eins zu zehn) errichtet wurde. Auch wenn diese Rekonstruktion nicht gesichert ist, so scheint sie gerade in Verbindung mit einer Kompositordnung durchaus plausibel und zeigt die regionale Umgestaltung mediterraner Architekturschemata, wie sie auch in den nördlichen und nordöstlichen Provinzen des Imperium Romanum geläufig war. Eine Gebäudezuweisung für die kleineren monumentalen Ordnungen D bis F gestaltet sich schwieriger, da hier ein breiteres Spektrum an Möglichkeiten besteht. In diversen Fällen dürften Teile von Portiken vorliegen, welche zu den durch die Gruppen A bis C belegten Tempelbauten, eventuell auch zu einer Forumsanlage gehört haben. Eindeutig zu belegen ist dies für die Säulenbasis Katalog 6, die einen Eckpilaster mit seitlich angefügten Halbsäulen zeigt.

Der unter Varia aufgeführte Keilstein mit Faszien gehört zu einer Archivolte von etwa fünf Metern Durchmesser und deutet zusammen mit dem Fragment einer Bogenrosette auf die Existenz eines stattlichen Bogenmonuments oder einer Toranlage. Weitere Elemente von Bogenarchitekturen aus Werkstein fehlen, was Klaus Müller mit einer gewissen Überraschung konstatiert, da auch für Augusta Vindelicum die Existenz von Theaterbauten anzunehmen ist. Solche Bauwerke besitzen im mediterranen Raum in der Tat häufig Fassaden aus Werksteinbögen, in den nördlichen Provinzen sind Theaterbauten hingegen zumeist in Kleinquadertechnik (*Opus vittatum*) errichtet und weisen oft nur ansatzweise Elemente von Arkadenarchitektur auf. Das Fehlen von Werksteinbögen in Zusammenhang mit Bauwerken für Spiele ist für die Provinzen nördlich der Alpen daher nicht außergewöhnlich.

Abgerundet wird der Beitrag durch ein kurzes Kapitel zu Detailbeobachtungen an den Stücken. Es fällt auf, dass die frühkaiserzeitlichen Bauteile feiner gezahnt sind und somit glattere Oberflächen aufweisen als die mittelkaiserzeitlichen. Farbspuren (rot), die auf eine Fassung der Architektur hinweisen, wurden nur in einem Fall beobachtet, am korinthischen Kapitell Katalog 38. Bedauerlicherweise wird dies nur im Text erwähnt,

findet aber keinen Eingang in die Beschreibung des Stückes im Katalog. Überhaupt könnte der Aufbau des Katalogs benutzerfreundlicher sein. Dass von Stücken, die in sekundärem baulichem Kontext verblieben sind, keine Zeichnungen angefertigt werden konnten, ist nachvollziehbar. Dass von vielen anderen wichtigen und profilierten Elementen (so Katalog 10–17, 24 und 26–28) keine zeichnerischen Aufnahmen und Profilschnitte vorliegen, ist hingegen bedauerlich. Die Zeichnungen sind auf separaten Tafeln abgebildet. Inkonsequent ist die Vorlage der Zeichnungen, bei denen die einzelnen Profilschnitte stellenweise vermaßt sind und in anderen Fällen nicht (z. B. Architrave Kat. 40 und Kat. 50). Grundsätzlich wäre zu überlegen, ob ein stärkeres Verzahnen der Beiträge von Klaus Müller und Johannes Lipps nicht sinnvoll gewesen wäre. So finden sich bei der Beschreibung der Stücke in den beiden Teilen oft Wiederholungen, was zu Widersprüchen führt, wie sie sich speziell beim schwierig zu interpretierenden Säulenteil Katalog 32 zeigen (just dieses ist bedauerlicherweise nicht zeichnerisch wiedergegeben!). So diskutiert Müller (S. 13), ob es sich dabei um eine Basis oder ein Kapitell handelt, spricht es dann (S. 17) eindeutig als Kompositkapitell an, um schließlich erneut festzustellen (S. 28), dass sich das Fragment nicht eindeutig als Kapitell bestimmen lässt. Lipps indes spricht zweifelsfrei von einem Kapitell, das er der Gruppe ›Kähler S‹ zuweist (S. 91). Ähnliche Widersprüche finden sich auch beim Kapitell Katalog 34, wo Müller Argumente gegen Eckvoluten anführt (S. 16), während Lipps von weggebrochenen Eckvoluten spricht (S. 89 f.), ohne dass eine Referenz auf Müllers Beobachtungen erfolgt. Angesichts der inhaltlichen Qualität der beiden Beiträge hätte man hier ein wenig mehr redaktionelle Sorgfalt erwartet. Eine solche hätte wohl auch verschiedene kleinere Fehler in Klaus Müllers Teil vermeiden können, so etwa sprachliche Schnitzer und verloren gegangene Wörter (S. 18, 19, 25 und 35), die Verwechslung zwischen Katalog 34 und 35 (S. 27) oder das Fehlen des Profilschnitts von Katalog 42 auf Abbildung 3 (S. 18).

Als ›klein aber fein‹ darf man den rund dreißig Seiten umfassenden Beitrag von Johannes Lipps bezeichnen (S. 81–112). Zunächst wird vom Autor eine Auswahl der von Klaus Müller vorgelegten Architekturteile auf ihren Stil und ihre Chronologie hin untersucht. Zwangsläufig richtet sich die Aufmerksamkeit hierbei auf die dekorierten Bauteile, darunter vornehmlich korinthische und Kompositkapitelle sowie das Fragment eines großen Rankenfrieses. Zudem werden ausgewählte Stücke der insgesamt dreizehn Geisonblöcke einer genaueren Untersuchung unterzogen. Der Autor unterscheidet dabei zwei verschiedene chronologi-

sche Gruppen, deren größere erwartungsgemäß in die mittlere Kaiserzeit gehört, während die kleinere hingegen, die nur gerade drei einigermaßen datierbare Stücke umfasst, klar der frühen Kaiserzeit zugewiesen werden kann. Speziell diese frühen, sicher bereits in die erste Hälfte des ersten Jahrhunderts gehörenden Stücke sind für die Rekonstruktion der Baugeschichte des römischen Augsburg von erheblicher Bedeutung. Die bis dahin geltende Überzeugung, dass bis weit in die zweite Hälfte des ersten Jahrhunderts in Augusta Vindelicum keine anspruchsvolle Steinarchitektur existiert habe, wird vollständig revidiert. Insbesondere sind in diesem Zusammenhang durch die vorgelegten Bauteile ein 46,6 Zentimeter hohes Kapitell aus regionalem weißen Marmor und ein Block eines 75 Zentimeter hohen Konsolengeisons aus Kalkstein zu nennen. Aufgrund von Stil und Syntax lassen sich die frühkaiserzeitlichen Stücke oberitalischer Bildhauertradition zuordnen, während die mittelkaiserzeitlichen Architekturteile ihre Parallelen in Werkstätten des Rheinlandes und des Trierer Raumes finden. Offensichtlich bildet Augsburg den östlichsten Ausläufer dieser vom Rheingebiet herkommenden, sich im Verlauf des zweiten Jahrhunderts ausbreitenden Werkstatteinflüsse.

In der viel diskutierten Frage, wie die verschiedenen ikonographischen und stilistischen Vorbilder sich ausbreiten, – durch Transport der vorgefertigten Stücke, das Kursieren von Zeichnungen und Beschreibungen (Musterbücher) oder wandernde Handwerker – plädiert Lipps mit schlüssigen Argumenten für zugewanderte Steinmetze (passender wäre wohl der Begriff Bildhauer), welche ihnen bekannte und geläufige Modelle in regionalem Steinmaterial vor Ort umgesetzt haben. Für den Wechsel der Einfluss gebenden Stilregionen zwischen der frühen und der mittleren Kaiserzeit macht der Verfasser zu Recht die geographische Lage Rätiens geltend. Vor der Besetzung der Agri decumates und dem Bau der Verbindungsstraße zwischen Straßburg und Rätien durch Gnaeus Pinarius Clemens 74 n. Chr. war die transalpine Verbindung von Augsburg nach Süden ins oberitalische Aquileja weitaus direkter und schneller als die auf einem 160 Kilometer langen Umweg über das Rheinknie führende Verkehrsachse ins Rheinland. Spätestens seit dem frühen zweiten Jahrhundert dürften dank der Einrichtung einer direkten Straßenverbindung zwischen Mainz und Augsburg die Einflüsse aus dem westlich gelegenen Rheingebiet jedoch rasch zugenommen haben. Die massiv verkürzten Verkehrswege ins ökonomisch aufstrebende Rheinland und die Vermeidung des Alpenübergangs scheinen also eine maßgebende Veränderung der kulturellen Einflüsse in Augusta Vindelicum bewirkt zu haben. Ein Sachverhalt, der sich nicht nur in der Architektur und im

Baudekor feststellen lässt, sondern auch in anderen Fundgattungen niederschlägt, wie Lipps festhält. Vor dem Hintergrund dieser Ausführungen entwickelt der Autor nun in willkommener Knappheit eine fruchtbare Diskussion zur Bedeutung dieses Stil- und Kulturaustauschs und der damit verbundenen Entwicklung eigenständiger regionaler Ausprägungen. Die Übernahme von Ikonographie und Syntax muss nicht zwingend mit der Rezeption der damit verbundenen Inhalte einhergehen. Importierte handwerkliche Traditionen und Interpretationen vermischten sich mit lokalen Sichtweisen zu etwas Neuem oder dienten der Sichtbarmachung eigener Identität und sozialer Positionierung. Beim Lesen dieser kurzen Abhandlung führt der Weg unversehens von den punktuellen, an den einzelnen Bauteilen gewonnenen Erkenntnissen zu übergeordneten, die politische und ökonomische Dynamik ins Zentrum rückenden gesamtimperialen Beobachtungen. Zu begrüßen ist dabei, dass Lipps uns nicht nur seine profunden Quellenkenntnisse mit auf den Weg gibt, sondern auch sein ausgedehntes Literaturwissen; beides verpackt in einem umfangreichen Anmerkungsapparat, der gespickt ist mit komplementären Informationen und wertvollen weiterführenden Literaturhinweisen. Manch einem mögen die zuweilen recht langen Fußnoten ein Dorn im Auge sein, wer jedoch meint, sich den Luxus herausnehmen zu können, diese zu ignorieren, schadet lediglich sich selbst!

Im Beitrag von Sebastian Gairhos (S. 113–135) werden die bekannten archäologischen Befunde zur Monumentalarchitektur Augsburgs vorgelegt. Durch die Gewinnung von Baumaterial in nachrömischer Zeit sind die Baureste allerdings in der Mehrheit der Fälle sehr schlecht erhalten, so dass nur noch Fundamente anzutreffen sind, kaum aber aufgehendes Mauerwerk. Konkrete Aussagen zu Interpretation und Charakter dieser oft nur in Teilen untersuchten Bauwerke sind daher schwierig. Hervorzuheben sind vor allem der fast vollständig ergrabene Grundriss eines großen mutmaßlichen Horreums vom Hoftypus sowie verschiedene Teile einer weitläufigen Anlage, bei der es sich um das Forum von Augusta Vindelicum handeln könnte. Gestützt wird diese Annahme vor allem durch die zur Hälfte freigelegten Überreste eines langrechteckigen, mit zentralen Pfeilern versehenen Gebäudes, wohl einer Basilika. Hinweise auf Theaterbauten fehlen bisher fast vollständig, wenn man von einem teilweise mit Nischen versehenen Fundament absieht, für welches eine Interpretation als Amphitheater nahegelegt wird.

Trotz des Titels, der erwarten lässt, dass die weiter vorne vorgestellten Architekturteile hier in einen näheren archäologischen Befundkontext gesetzt werden, stellt Gairhos' Beitrag ein eher

isoliertes Element dar, das zwar durchaus interessante Einblicke in die römische Stadtgeschichte Augsburgs bietet, mit den Hauptbeiträgen des Buchs aber nur marginal in Interaktion tritt. Es fällt auf, dass die archäologisch gefassten Monumentalbauten allesamt in flavische bis trajanische Zeit datieren, während, wie Johannes Lipps betont, die Mehrheit der vorgestellten Architekturteile in die zweite Hälfte des zweiten Jahrhunderts gehören. Eine Diskussion dieser chronologischen Diskrepanz wäre durchaus von Interesse gewesen. In direktem Widerspruch zu den Beiträgen von Müller und Lipps steht eine Notiz (S. 125 mit Anm. 112), wo für das große korinthische Eckkapitell Katalog 38, von Müller einem monumentalen Tempel zugewiesen, eine Zugehörigkeit zum Westtor der Stadtbefestigung erwogen wird. Zu kritisieren wären außerdem einige Aspekte im Abbildungsteil. So fehlen beispielsweise Signaturerklärungen fast vollständig (außer bei Abb. 7, S. 120), während Nordpfeile und Maßstäbe bei fast jeder Abbildung anders gestaltet sind, zudem ist das vollständig aufgerasterte Zeitungsbild auf Abbildung 19 kaum mehr lesbar. Wirklich ärgerlich ist aber die Verbindung zur im Anhang abgebildeten Karte 2. Dort sind die verschiedenen Fundorte zwar handlich mit Nummern und Buchstaben markiert, es wurde aber versäumt, diese Referenz auch im Textteil einzufügen. Wer also die besprochenen Befunde im Stadtplan verorten möchte, muss zuerst umständlich via Fundortbezeichnungen den Fundpunkt auf dem Plan suchen. Befremdlich ist zudem auch, dass die im Plan dargestellten Grundrisse zum Teil nicht mit den Plänen in Sebastian Gairhos' Beitrag übereinstimmen.

Als vierter großer Beitrag folgt ein längerer Abriss zur Sammlungsgeschichte der Augsburger Steindenkmäler (S. 137–158). Herauszustreichen ist die bereits sehr früh einsetzende Sammlungstätigkeit unter den beiden Humanisten Konrad Peutinger und Markus Welser, was dazu führt, dass für Augsburg bereits vom sechzehnten Jahrhundert an ein Lapidarium fassbar ist, das über die simple Sammlung von Inschriften hinausreicht. In Michaela Hermanns Text wird die interessante und abwechslungsreiche Entstehungs- und Aufstellungsgeschichte der Steinsammlung vorgestellt, um schließlich den Bogen zur schwierigen aktuellen Inventar- und Depotsituation zu schlagen. Die in diesem Zusammenhang von der Autorin herausgestrichenen Mühen sind allerdings nicht nur für die Augsburger Sammlung typisch, sondern stellen eine vielerorts bekannte Problematik dar, die sich schon aus dem aufwendigen Handling der oft groß dimensionierten und schweren Architekturteile ergibt. Am Inhalt gemessen ist der Beitrag ein wenig lang geraten und neigt stel-

lenweise zu unnötigen Wiederholungen. Auch ist für den Rezensenten nicht ersichtlich, weshalb die Beschreibung der Sammlungsgeschichte praktisch am Schluss des Bandes erscheint, obwohl sie doch eher einleitenden Charakter besitzt und somit an den Anfang des Buchs gehörte. Außerdem findet sich auch in diesem Beitrag ein Fehler bei den Katalognummern: In der Bildunterschrift zu Abbildung 5 wird fälschlicherweise mit Nr. 39 auf das korinthische Kapitell Katalog 38 von Klaus Müllers Beitrag verwiesen (S. 146).

Den Schluss bildet ein kurz gehaltener Beitrag von Klaus Poschod, der sich mit der Herkunft der antiken Augsburgener Werksteine auseinandersetzt (S. 159–161). Grundsätzlich kann der Autor vier verschiedene Kalkarten unterscheiden, von denen der Kalktuff am Lechufer unmittelbar südlich von Augsburg abgebaut worden sein dürfte, während die Vorkommen des Bankkalks und des oft »porigen« Massenkalks, beides Gesteine mit jurassischer Entstehungszeit, eher nördlich der Stadt in der fränkischen Alb zu verorten sind. Als vierte Gesteinsart wird der rote Knollenkalk aus dem Raum von Verona besprochen.

Das interessante und sehr informative Buch zeigt, wie wichtig die detaillierte Vorlage von Architekturstücken ist, auch, wenn sie aus unklaren oder sekundären baulichen Zusammenhängen stammen. Bedauerlich ist lediglich, dass die einzelnen Beiträge ein wenig disparat erscheinen, obwohl mittels einer mehr synthetisch orientierten Schlussredaktion eine bessere Verzahnung und somit ein einheitlicheres Gesamtbild hätte erreicht werden können. So stehen die einzelnen für sich jeweils kompetent abgefassten Teile eher isoliert nebeneinander. Auf punktuelle Mängel im Katalog- und Bildteil wurde in der Besprechung der einzelnen Beiträge bereits hingewiesen. Diese wenigen Punkte rücken allerdings in den Hintergrund angesichts des wichtigen Beitrags, den der Band zur besseren Kenntnis der römischen Monumentalarchitektur Rätiens liefert. Ganz besonders, weil er nicht nur das Material vorstellt, sondern auch die damit verbundenen Fragen zu Stilistik, Datierung und sozialer Bedeutung thematisiert.